Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 1

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joß & Klauser, Bern. Beide rücken die Hütte an die eine Längsseite des Platzes und stellen den Haupteingang in die Mitte der Längsfront. Indermühle stellt auch zwei Türme hin, die, aber modern aufgefaßt, sehr dekorativ wirken. Der Vorschlag von Joß & Klauser ist bedeutend einfacher; dieser Umstand mag mitbestimmend gewirkt haben, um ihm den Vorzug zu geben. Die Lösung der Platzfrage ist in diesem Projekt wirklich meisterhaft durchgeführt. Sämtliche Besucher gelangen auf der wirkungsvoll geschmückten Feststraße auf den Festplatz, wo sie „sich vertue chönne", wo sie zur Hütte zum Schießstand oder zur Budenstadt freien Zutritt haben.

Die Konkurrenzarbeiten für das Plakat, 152 Stück, waren in der Aula des städtischen Gymnasiums ausgestellt. Ein derartiger Wettbewerb bietet immer eine Fülle von interessanten Momenten. Eine stattliche Reihe von Menschen, die mehr oder weniger den Beinamen „Künstler" verdienen, ist bemüht um ein und dasselbe Ziel, den einen Gedanken möglichst dekorativ abgeschlossen zur Wirkung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurden denn die verschiedensten Symbole der Schießkunst aus ältester, alter und neuerer Zeit hervorgeholt und mehr oder weniger wirkungsvoll zu Papier gebracht. Wenn wir an die heutige Ausgestaltung solcher Feste denken, so können wir nicht anders, als mit einem leisen Lächeln der Jury einen Verweis erteilen, daß sie so ganz und gar den Schützen im Gehrock „auf zum Feste" außer acht gelassen hat. Wir freuen uns aber, daß eine Auffassung, wie sie Otto Baumberger, Altstetten, in seinem Sennen zeigt, den ersten Preis erringen konnte. Seine Arbeit ist im Stofflichen, vor allem aber in ihrer ruhigen, einfachen dekorativen Wirkung ein vornehmes Ding. Die Entwürfe von Schaupp-München mögen auf den ersten Anblick etwas Einnehmendes haben; sie sind aber in entsetzlich stumpfen Tönen gehalten. Daß die geradezu geschleckt banal wirkende Fassung: Der Armbrustschütze auf Bergeshöh, einem Teil des Publikums zum vorneherein einleuchten müsse, war voraus zu sehen. Wie viel edler wirkt der Senne von Baumberger, der ohne jede Pose, auf sein Gewehr gestützt vor einem tonigen, gelben Hintergrunde steht. Diese feine Beobachtung in der Bewegung des linken Armes und der Hand, die im Hosensack steckt!

Wir freuen uns aufrichtig über den Entscheid der Jury (drei Künstler, vier Vertreter des Organisationskomitees), der dem Baumbergerschen Entwurfe den Vorzug gab und glauben mithin sicher annehmen zu können, daß das Organisationskomitee auch dieses Plakat zur Ausführung bestimmen wird. R. H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Die Schweizer in München. Die Gruppe gibt ein gutes Bild von unserer künstlerischen Art. Im ganzen Glaspalast kommen ihr nur die Österreicher und die Münchener Vereine Sezession, Luitpold und Scholle an innerer Einheit gleich. Auch qualitativ steht sie, zunächst recht bescheiden anmutend, als strebsam, individuenreich und mit lebendiger Variationslust Vererbtes und Zeitgemäßes wandelnd da. Graphik und Skulptur sind nicht durchschlagend; das Schwergewicht liegt ganz auf der Malerei. Die drei Linien, in denen sie immer deutlicher verläuft, kommen munter zur Geltung. Ich möchte nur ganz wenige Bilder wegwünschen.

Die Linie Ferdinand Hodlers läuft

über die tüchtigen Leistungen von Würtemberger, Emmenegger, Boß, Cardinaux glorreich in dem einzigen überragenden Werk der Ausstellung aus, in des Meisters „heiliger Stunde". Ich habe es schon in meinem Genfer Bericht erwähnt; es ist eine beruhigte, noch monumentalere, typischere Variante zu dem Werke, das vom Frühling an den Mittelpunkt und Maßstab der Zürcher Gallerie bilden wird. Neben den Genannten sind auch Berger, Dallèves, ein junger, ziemlich im Sinne Bielers schaffender Walliser, Widmann, Stiefel, Boscovits, Silvestre, Jeanneret, und wohl auch Bolens, Cingria und Tröndle hier anzugliedern. In Bolens treibt Amietsches Blühen durch Hodlersche Formen einer neuen Persönlichkeit entgegen; Cingria, ein rassiger Denker unter unsern Malern, nimmt sich wie eine feste Legierung aus der Kunst des Quattrocento und der Hodlers aus, und Tröndle schaut als Zeichner, im Sinne eines Toorop, doch harmonischer, wählerischer, noch in diese Schar hinein.

Amiet ist nicht so sehr durch sein eigenes Werk wirksam, einen verschneiten Friedhof, von etwelcher Magerkeit sogar der Farbe, sondern durch das, was er in der Schweiz schon an Wagemut heraufbeschworen hat. An ihn lehnt sich Linck; an ihn erinnert, schon ganz selbständige Wege wandelnd, Muret, Morax, Vallet. In seine Auffassung teilen sich Giacometti in einem von seltener Freude und Sicherheit erwärmten Bilde, einem der leuchtendsten, sonnigsten, wahrhaftigsten unter allen siebentausend, einer säugenden Mutter unter schattigem Baum; zwei Jungen sind ihr zu Füssen gelagert. Das zentrale Blau des Rockes ist eine himmlische Pracht. Auberjonois ist nach seiner Art in geistreicher Abgewogenheit der Werte meisterhaft; nur scheint mir, als ob er die räumlichen Verhältnisse darob vergessen hätte. L'Eplattenier, Bille, Duvoisin haben mich eher enttäuscht. Hermenjat hat auch sein Bestes nicht gesandt. Trefflich mit einem gut disponierten Gartenbild voll spielender Kinder, frisch in dem Grün der Vegetation und dem keck umrandeten Hellgelb der Wege, präsentiert sich Martha Stettler. Sandoz, A. Bally, H. Bay und Marguerite Gilliard sind entschieden zu merken.

Welti steht einsam. Sein Grabmal, das lange in einer Studie zu Bern sichtbar war, ist in gedämpften Farben still und schön. Zwei Frauen machen sich an einem Strauß zu schaffen, die eine füllt ihn auf, die andere begießt ihn, und ihre Bewegungen verschränken sich in gemeinsamer Andachtsbezeugung.

Der Typus Stäbli-Buchser lebt in Martha Cunz, C. Th. Meyer, in Balmer und Lehmann, und in fernerer Abtönung, auch in dem edelgeformten Bilde von Alfred Rehfous weiter. Vielleicht darf ich eine Perle der Ausstellung auch hierher stellen: eine ausnehmend tonige Winterlandschaft von Adolf Thomann.

Außer Reih und Glied muß ich Geiger, Trachsel und Buri betrachten. Denn so natürliche Bande, den ersten mit Amiet, den Dritten mit Hodler verbinden, während Trachsel nach der Antike und dem Osten weist: alle drei rüsten sich zu ausgeprägter Sondererscheinung. Denn Geiger stellt eine Sonne im Walde aus, die das Motiv ganz eigenartig anfaßt, und es gelingt ihm, eine aus hellem Gelb und blankem Grün so weich und so einheitlich, so atmosphärisch frische Erscheinung zu erzeugen, daß das Auge und der innere Sinn immer einstimmiger sich dafür erklären. Buris Stil ist so ausgereift, daß der Gegenstand als solcher eher abstoßen mag, was hier übrigens nicht der Fall ist: eine große Bestimmtheit und Notwendigkeit macht alle seine Werke bedeutend. Hier handelt es sich um eine „Dampfschiffahrt auf dem Brienzersee". Und Trachsel träumt ein Märchenland, wo ein feingestufter Berg in lichten Jubeltönen über einem majestätisch flutenden See herragt.

So darf die Schweiz denn getrost in die Zukunft schauen. Wenn irgendwer, arbeiten unsere Künstler ihrer besondern Aufgabe, ausgeprägt persönlich zu wirken und Fein über Viel zu stellen, vollkommen gemäß. So kann es kommen, daß dem kleinen Land in regelmäßiger Folge ein großer Meister zuteil wird. Dr. J. W.

Bücherschau

Cäsar Flaischlen: Zwischenklänge. (Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.)

Diese „Zwischenklänge“ wollen, wie der Dichter in einer Vornotiz sagt, keinerlei neue Wege geben, sondern Zwischenklänge sein: „Ein Gruß für meine Freunde“. Flaischlen gibt in dem zierlichen Büchlein kleine Lieder und Gedichte, welche sich aus irgendwelchen Gründen nicht einreihen ließen in seine großen Gedichtsammlungen. Das Meiste entstand in den letzten fünf Jahren, nur die „Singlieder“, die auch ein wenig aus dem Ton herausfallen, stammen aus Flaischlens Studentenzeit, und ihre Entstehung liegt 15—20 Jahre zurück. Nicht der Dichter, sondern der Mensch Cäsar Flaischlen tritt uns in diesen Gedichten entgegen, ihn vor allem müssen wir in ihnen lieben. Schon das seiner Mutter zum fünfundachzigsten Geburtstag gewidmete Gedicht schlägt den Grundakkord des Büchleins an: es bietet Gelegenheitsgedichte dar, allerpersönlichstes wird in ihm ausgesprochen. Mancher Hausspruch steht hier, den man nicht mehr vergißt, manches hübsche Wort, das ausspricht, was dunkel bisher in uns lebte. Und so ist und bleibt uns dieses Buch lieb um seines Dichters, dieses prachtvollen Menschen Cäsar Flaischlen, willen.

Johannes v. Jensen: Exotische Novellen. (Verlag S. Fischer, Berlin.)

Jensen hat sich in überraschend kurzer Zeit einen festen, unverrückbaren Platz in der Literaturgeschichte erobert. Was Conrad Ferdinand Meyer für die historische, das bedeutet in gewissem Sinne Jensen für die exotische Novelle. Meyer hat es zuerst erkannt, in seinen Briefen gefordert und in seinen Dichtungen verwirklicht, daß es die erste, unabweisliche Aufgabe des Dichters historischer Novellen sei, seinen Stoff mit dem Leben der Gegenwart zu erfüllen. So wurde er zum Vernichter der Pseudokunst des Dahn und Ebers und zum Schöpfer der historischen Novelle. In demselben Sinne ist das Vorwort zu Jensens „Exotischen Novellen“ zu verstehen: „Das Lokalkolorit ist zwar „exotisch“; ich glaube, Kenner werden es echt finden. Ich selbst gebe mich indessen der Hoffnung hin, daß diese kleinen Anläufe als ein Vorbote für Zeiten empfunden werden mögen, wo man gar nichts Neues oder Fremdartiges mehr in dem geringen Unterschiede sucht, den einige Jahrhundert oder Meere zwischen Menschen lagen.“ Die neusten der neuen Novellen Jensens spielen in China, zwei in Amerika. Und Jensen erfüllt, in der Therminologie C. F. Meyers, seinen Stoff mit dem Leben des Heimatlandes, d. h. Europas, er zeigt uns, daß die Menschen uns gleich sind, ob sie im Osten leben oder im Westen, daß Mütter ihre Kinder lieben in China wie in Europa, daß die Mädchen die große Sehnsucht fühlen in Texas wie in Kopenhagen. Tropisch primitiv ist immer die Liebe. Die Menschen in diesen Novellen folgen ihrem Blut, werden von demselben Urteile gedrängt, das Jensen selbst nach dem Osten zu pilgern zwang. „Im Elementaren sind wir uns begegnet“ kann er im Bewußtsein des Neuen, was er geschaffen hat, im Vorwort ausrufen.

Ernst Heilborn: Josua Kersten. (Verlag Egon Fleischel & Cie., Berlin.)

In den zahllosen Romanen, in denen im letzten Jahrhundert Dichter ihr Leben geschildert haben, wird man nicht nur die große Wirkung des „Wilhem Meister“, sondern vor allem die durch Goethe geschaffene Befreiung des Individuums erkennen müssen. In diesen Dichtungen muß die Entwicklung entweder absichtlich typisiert werden, oder ein Einzeldasein wird mit all den Zufälligkeiten des Lebens dargestellt. So erzählt uns Ernst Heilborn von seinem Leben. Liest man das Buch, so vermißt man anfangs die gerade Linie.